

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 15 (1910-1911)
Heft: 2

Artikel: Bildungsromane : [Teil 5]
Autor: E. G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie anregend der Handfertigkeitsunterricht als selbständiger Lehrgegenstand wirkt, zeigen die Arbeiten der höhern Reform-Mädchen-Schule in Lichterfelde. Auf dem ausgestellten Topfmarkt sind die sämtlichen Krüge, Näpfe und Kannen von den Zöglingen geformt; ebenso die lustig-buntfarbige Bauernstube mit allem Hausrat, ferner die Villa mit Garten und roten Schirmzelten. Aber auch die Kinderhorte, sowie die ärmsten Gemeindeschulen üben den Schaffenssinn ihrer Pfleglinge, die aus leeren Schachteln, Papierfetzen und Garnrollen die vielseitigsten Gebilde herstellen. Ja, ein Kind aus der Lungenheilstätte Hohenlychen hat mit rührender Sorgfalt seinen Schlafsaal nachgeformt, ganz in weiss, die Bettstellen aus weisser Pappe geschnitten und mit Bettzeug aus Verbandmull aufs reinlichste ausgelegt.

Wer könnte den Erfindungsreichtum schildern, der uns hier in unzähligen Gestalten begegnet? Alle Kräfte der Kleinen sind je nach ihrer Art entfaltet, und die Halbwüchsigen, besonders die Knaben, haben den technischen Errungenschaften der Neuzeit ihre Geheimnisse abgelauscht und Maschinen, Luftschiffe, vor allem aber Schiffe jeglicher Art in staunenswerter Vollendung gezimmert.

Überall atmet frisches Leben. Wenn auch die für die Kinder geschaffenen Eigenarbeiten der Erwachsenen eine interessante Abteilung für sich bilden und im Gegensatz zu fertig gekauftem Spielzeug vielfach künstlerischen Wert besitzen, so überwiegt doch die Freude an den wahrhaft überraschenden Ergebnissen, die kindlicher Schaffensdrang hervorbrachte. Wie die Kinder unbewusst Leben und Dinge erfassten und auf ihre Weise wiederzugeben suchten, das eröffnet neue und fröhliche Ausblicke. Selbst die Ärmsten, die Krüppel, können sich ihr armeliges Dasein durch Selbstgeschaffenes erhellen, die Gesunden und Tüchtigen den Grund zu einem Handwerk oder einer Kunst legen, da der Sinn für sorgfältiges Bilden, für Form und Farbe halb spielend in ihnen zur Entfaltung kam.

Bildungsromane.

Von E. G.

V.

Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.

In den Lehrjahren strebt Wilhelm Meister danach, ein Ganzes zu werden; doch gelingt ihm dies, nach Schillers Urteil, nicht. Goethe selbst weist am Schlusse des Romans darauf hin, wenn er den lustigen Friedrich sagen lässt, Wilhelm gleiche Saul, der ausging, eine Eselin zu suchen und ein Königreich fand. Das Glück fiel ihm gleichsam in den Schoss, er hat es nicht selbst errungen, er ist seiner noch nicht würdig.

Darum wird er hinausgesandt in die Welt, um, fern von Natalie, in stetem Wandern zu lernen, sich zu vollenden. Allein nun ist das Bildungsideal ein anderes geworden. Nicht zur schönen, harmonischen Persönlichkeit soll er heranreifen, sondern zum nützlichen Menschen.

In Goethe hat sich eine Wandlung der Lebensanschauung vollzogen. Vom Individualismus der Jugend ist er emporgestiegen zum Altruismus des Alters. Dies zeigt uns der zweite Teil seines grossen Bildungsromanes, dies zeigt uns auch der zweite Teil des Faust.

In den Wanderjahren verzichtet Wilhelm Meister als ein Entzagender auf individuelle, egoistische Lebensziele, als dienendes Glied ordnet er sich bescheiden ins Ganze ein. Jetzt ist nicht mehr die einzelne Persönlichkeit die Haupsache, sondern die menschliche Gemeinschaft. Darum wird die Erziehung in einem grossen pädagogischen Organismus der Familienerziehung vorgezogen. Die Ansicht, ein Knabe gedeihe am besten unter der Leitung seines Vaters, wird als „holder, väterlicher Irrtum“ bezeichnet, und Felix betritt an der Hand des Vaters die pädagogische Provinz, wo er früh schon sich einer grossen Gemeinschaft einordnen muss.

Auch das Ideal der allseitigen Bildung wird verworfen, das in den Lehrjahren Wilhelm vorschwebte. „Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann. Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugesehen werde. Von unten herauf zu dienen, ist überall nötig. Sich auf ein Handwerk zu beschränken, ist das Beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den bessern eine Kunst, und der beste, wenn er *eins* tut, tut er alles, oder, um weniger paradox zu sein, in dem einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird.“ Die weise Beschränkung des Alters spricht aus diesen Worten. Der Jüngling möchte das All umfassen mit seinem Können, er zersplittert den Reichtum seiner Kraft; der Greis blickt zurück auf die nutzlose Vergeudung und mahnt zur Einseitigkeit, die allein die Meisterschaft ermöglicht.

Darum treffen wir in den „Wanderjahren“ ganz andere Menschen, als in den „Lehrjahren“. Hier waren es Dilettanten des Lebens, Schauspieler, Seiltänzer und müssige Adelige, hier sind es fleissige Handwerker, tätige Gutsbesitzer und Bauern. Jarno hat sich in den unermüdlichen Bergmann Montan verwandelt, Wilhelm in einen Chirurgen, die leichtfertige Philine in eine geschickte Schneiderin und Lydie in eine Näherin. Das ist nun recht prosaisch und nüchtern; aber es ist charakteristisch für die Lebensanschauung des alten Goethe. „Wo du nützest, da ist dein Vaterland“, lautet jetzt sein Wahlspruch.

Goethe begnügt sich nicht damit, ein neues Erziehungsprogramm aufzustellen, sondern er macht einen Versuch, uns den Weg zu zeigen zur Erreichung seines Ziels. Daher führt er uns in die pädagogische Provinz, wo Knaben zu praktisch tüchtigen und sittlich ernsten Männern herangebildet werden. Dieser Erziehungsstaat ist keine blosse Utopie, ihr Vorbild ist die grossartige Institution Fellenbergs in Hofwil. Goethe kannte diese Anstalt, wenn auch nicht aus eigener Anschauung. Dorthin sandten Fürsten und Adelige aller Länder ihre Söhne; zwei Söhne des Grossherzogs von Weimar wurden dort erzogen. Goethes pädagogische Provinz ist zwar keine getreue Kopie des Originals, sondern eine poetische Fiktion, zu der Hofwil einzelne Grundzüge geliefert hat.

Seltsam mutet es uns zuerst an, dass eine ganze Provinz der erzieherischen Tätigkeit überlassen ist; aber gerade dazu bot die Wirklichkeit ein Beispiel in den Fellenbergschen Anstalten, die ein bedeutendes Areal umfassten und einen kleinen pädagogischen Staat bildeten. Ausser Hofwil mit seinen grossen Ländereien und zahlreichen Gebäulichkeiten hatte Fellenberg das Schloss Hindelbank und

das dazu gehörige Gebiet, die Rütigüter bei Zollikofen und Wald- und Weide-land bei Meikirch gekauft und seinen Erziehungszwecken dienstbar gemacht.¹ Heinrich Zschokke nennt Hofwil „einen in sich vollendeten Erziehungsstaat, in welchem jeder, der Taglöhner wie der Bürger und der Prinz, seinen ihm vom Schicksal angewiesenen Stand adeln lernt und in den Schranken seiner Verhältnisse und Geistesanlagen der tüchtigste und tauglichste Mensch wird“.² So ist Goethes pädagogische Provinz keine Utopie, sondern sie existierte wirklich, und zeitgenössische Berichte entwerfen davon ein Bild, das dem Goethes ähnlich ist, sogar in der Schilderung der Landschaft. Auch das Erziehungsziel und einzelne Erziehungsmethoden stimmen überein. Fellenberg legte grosses Gewicht auf die körperliche Arbeit als Bildungsmittel. Der Mensch soll mit der mütterlich nährenden Scholle in Verbindung bleiben. „Die Landwirtschaft ist Fellenberg weniger blosse Erwerbsquelle, als vielmehr in höherem Sinne das vorzüglichste Bildungsmittel, die Grundlage eines für das Leben des Einzelnen wie für die allgemeine Wohlfahrt wahrhaft fruchtbaren Erziehung.“³ In Goethes pädagogischer Provinz treffen wir Knaben und Jünglinge auf den Feldern, damit beschäftigt, die Ernte einzuhimsen, oder sie hüten und pflegen die ihnen anvertrauten Pferde. Hier, wie in Hofwil, wechseln körperliche und geistige Arbeit miteinander ab. An beiden Orten wird dem Gesang ein grosser erzieherischer Wert beigemessen, und so liessen sich noch manche Ähnlichkeiten anführen, die uns beweisen, dass Goethe die Fellenbergischen Bestrebungen kannte und in sein Erziehungsprogramm aufgenommen hat.

Freilich weist Goethes Provinz auch neue, originelle Züge auf. Da ist vor allem die Lehre von den drei „Ehrfurchten“ zu nennen, die der religiösen Erziehung zugrunde liegt. Goethe legt grosses Gewicht auf die Ehrfurcht. Auf sie kommt alles an, durch sie erst wird der Mensch nach allen Seiten hin ein Mensch. Allein sie ist dem Kinde nicht angeboren, sie ist ein Produkt der Erziehung. Angeboren ist dem Naturmenschen bloss die Furcht vor unbekannten, mächtigen Wesen. Von der Furcht strebt der natürliche Mensch zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Die Ehrfurcht, die ihn von der sklavischen Furcht befreit, ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muss, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Goethe unterscheidet drei Arten von Ehrfurcht: Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, vor Gott, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, vor der Erde, die uns nährt, die uns Freuden und Leiden bringt, und Ehrfurcht vor dem, was um und mit uns ist, vor unsren Mitmenschen, vor unsersgleichen, mit denen wir eine festgeschlossene Verbindung bilden, also Ehrfurcht vor der menschlichen Gemeinschaft.

Dementsprechend unterscheidet nun Goethe drei Religionen: die ethnische, d. h. die Religion der Völker, die, von der niedern Furcht sich lösend, höhere Wesen verehren; die philosophische, die Ehrfurcht hat vor dem, was uns gleich ist, und die christliche, die gegründet ist auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, die auch Niedrigkeit, Armut, Spott, Verachtung, Schmach, Elend, Leiden und Tod vergöttlicht. Die wahre Religion aber besteht aus allen dreien. „Denn

¹ Pädagogische Blätter von Hofwil, Heft I, 1843.

² Gespräche über E. v. Fellenberg, von Rocholz, 1834.

³ Der Stifter von Hofwil, von Rob. Schöni, 1871.

sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so dass der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, dass er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, dass er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbsttheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.“

Wir denken bei dieser seltsam schönen Lehre an Nietzsche, der den Kultus des Menschen an die Stelle des Gottesdienstes setzt. Allein Goethe lehnt deshalb nicht, wie der Verehrer des Übermenschen, das Christentum schroff ab, sondern dieses ist ihm eine Entwicklungsstufe und ein Bestandteil der göttlichen Offenbarung.

Wie aber wird nun der junge Mensch zur Ehrfurcht und damit zu einer religiösen Weltanschauung erzogen? Nicht durch Worte und abstrakte Lehren, sondern durch konkrete Anschauung. Die Knaben müssen durch Geberden die drei Arten der Ehrfurcht ausdrücken, und die verschiedenen Stufen der Religion werden ihnen in Bildern aus der Religionsgeschichte aller Völker eingeprägt, wie denn überhaupt Goethe den Bildern einen mächtigen Einfluss auf das Leben der Menschen zutraut. Denken wir nur an den Anfang der „Wanderjahre“, an die schöne Geschichte von Sankt Josef, der instinktiv sein Leben den Fresken des alten Klosters, in dem er die Jugend zubringt, nachformt. — Sehr diskret wird das Leiden und Sterben des Erlösers dargestellt, und die Worte, die Goethe über diesen Punkt gesprochen hat, verdienen auch heute noch Beachtung. „Wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint.“

Nicht minder wichtig als die religiöse Erziehung ist in der pädagogischen Provinz die Erziehung zu nützlicher Tätigkeit, und zwar wird hier jeder Dilettantismus ausgeschlossen. Während in den Lehrjahren der junge Mensch dem Suchen und Irren überlassen bleibt, wird er hier scharf beobachtet und dann seiner besondern Begabung und Neigung gemäss unterrichtet. Einen breiten Raum gewährt Goethe der künstlerischen Ausbildung. Musik, Malerei, Architektur, Bildhauer- und Dichtkunst, alles wird in seinem Erziehungsstaat gepflegt, und zwar ist jeder Kunst ihr eigener Bezirk zugewiesen und wird von den Elementen an gründlich betrieben, Fehler und Missgriffe werden von Anfang an verhütet. Nichts darf der Willkür des Lernenden überlassen sein, sondern alles ist strengen Forderungen unterworfen. „Nur das Halbvermögen wünscht gern seine beschränkte Besonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen und seine falschen Griffe, unter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbständigkeit, zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht gelten, sondern hüten unsere Schüler vor allen Misstritten, wodurch ein grosser Teil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerfetzt wird. Mit dem Genie haben wir am liebsten zu tun. Es begreift, dass Kunst eben darum Kunst heisse, weil sie nicht Natur ist. Es bequemt sich zum Respekt, sogar vor dem, was man konventionell nennen könnte.“ — Solche Ansichten liegen weit ab von unserm modernen pädago-

gischen Individualismus und von dem Individualismus Goethes, der in den „Lehrjahren“ seinen Ausdruck gefunden hat.

Eigentümlich modern ist dagegen die Anregung zur eigenen Produktivität. Den Schülern werden Mythen und Legenden mitgeteilt, die sie selber künstlerisch gestalten sollen, sei es als Dichter, Maler oder Bildhauer. Modern ist auch der Sprachunterricht in der pädagogischen Provinz. Da dort Knaben aller Zungen zusammenkommen, haben sie Gelegenheit, durch die direkte Methode ein fremdes Idiom zu lernen. Je einen Monat wird die gleiche Sprache gesprochen, und die Schüler sind genötigt, sich als Schwimmer in dem neuen Element zu bewegen, das sie schliesslich hebt und trägt.

Ganz schlecht kommt die Kunst des Mimen weg, die, wieder im Gegensatz zu den „Lehrjahren“, als Erziehungsmittel durchaus verworfen wird. Wenn aber ein Schüler besonderes Talent dazu zeigt, so wird ihm, den Prinzipien des Erziehungsstaates getreu, Gelegenheit gegeben, sich darin auszubilden. Man sendet ihn an ein Theater, damit er, „wie die Ente auf dem Teiche, so auf den Brettern seinem künftigen Lebensgewackel und -Geschnatter eiligst entgegengeleitet werde.“

Die pädagogische Provinz ist eine seltsame Schöpfung Goethes, ein höchst interessanter Versuch, die mannigfaltigen Probleme jener von pädagogischen Reformen bewegten Epoche zu lösen. Wir leben in einer ähnlichen Zeit. Und merkwürdig! Die Reformgedanken sind dieselben: Erziehung durch Arbeit, Kunsterziehung, Charakterbildung durch Weckung eines intensiveren sittlichen Gefühls. Allerdings müssen wir neue, den veränderten Lebensbedingungen entsprechende Erziehungsmittel suchen, die Grundzüge des Goetheschen Erziehungsplanes aber sind ganz modern.

Welch merkwürdiges Buch sind überhaupt diese „Wanderjahre“! Vom rein ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, ist manches daran zu tadeln. Die Literarhistoriker reden von mangelhafter Komposition, von erlahmender Gestaltungskraft des Dichters, vom Goetheschen Altersstil. Und doch! Wie viel Schönes bietet uns das Werk! Wie leuchtet da und dort die Gestaltungskraft wieder auf, wie ruhig schön fliesst im allgemeinen der Fluss der Sprache dahin, und gerade die mangelnde Komposition hat auch ihren Reiz. Kaleidoskopartig ziehen die Bilder des Lebens an uns vorüber, und dies Kommen und Verschwinden der zahlreichen Personen wirkt wie ein grandioses Bild des Erdenwallens. Der greise Dichter steht auf einem Gipfel, vor ihm defilieren die Gestalten seiner Phantasie und die Gefährten seines Lebens. Und sie alle sprechen die reifsten Gedanken des Dichters aus. Mag auch das Didaktische in diesem Roman überwuchern. Wir bewundern und geniessen die künstlerisch reinern Werke seiner früheren Lebensjahre, aber von Zeit zu Zeit hören wir auch den Alten gern mit seiner warmen Weisheit, die uns zuruft:

„Und dein Streben sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.“
